

verschollenen Originals“ (Impressum). In Wirklichkeit wurde das kleine, farblich gehaltene Ölbild schon vor mehr als zwanzig Jahren im Vorfeld der Einweihung des J.-B.-Hirscher-Hauses bei Verwandten H.s wieder entdeckt; es befindet sich seit kurzem im Rottenburger Diözesanmuseum.

Verf. wäre gut beraten gewesen, seine Kommunikation mit anderen H.-Experten weniger einseitig zu gestalten. Zwar wird die H.-Forschung durch die beigebrachten neuen Quellen materialiter bereichert, das Bemühen um ein adäquates H.-Verständnis hingegen wird durch die vorliegende, letztlich auf ungeprüften Voraussetzungen beruhende Interpretation weit mehr zurückgeworfen als vorangebracht.

Bondorf

Walter Fürst

*Pohlig, Matthias: Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1546–1617, Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 37, Tübingen, Mohr Siebeck 2007, XIII, 589 S. geb., ISBN: 978-3-16-149191-7.*

Der Autor hat mit dieser Berliner Dissertation ein wichtiges Buch zu einem wichtigen Thema vorgelegt. Seine Untersuchung lutherischer Historiographie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ordnet sich ein in eine weitergehende Forschungstendenz, die wohl etablierte Konfessionalisierungsthese zunehmend kulturell zu öffnen. Pohligs Begriff von ‚Geschichtsschreibung‘ ist dabei dankenswerterweise sehr weit, so dass sowohl akademische Formen als auch populäre Medien wie die Geschichtskalender erfasst werden, ja sogar Genres an der Grenze zur Theologie wie die Apokalypsenkommentare. Nicht in erster Linie – und dies wird ganz dezidiert betont – interessiert sich Pohlig für die technischen Aspekte lutherischer Geschichtsschreibung, es geht in diesem Buch weder um die Verfertigung der Werke noch ihren methodischen Anspruch noch ihre Einordnung in die Vorgeschichte moderner, historisch-kritischer Geschichtswissenschaft. In dieser Arbeit geht es vielmehr darum zu prüfen, ob und in welchem Maße Lutheraner ein kohärentes und konfessionsspezifisches Bild von Geschichte konstruieren konnten und wollten. Letztlich geht es Pohlig deshalb nicht um Historiographiegeschichte im klassischen Sinn, sondern um die Erhellung lutherischer Identitätskonstruktionen in der Frühen Neuzeit, wobei – nach Pohligs routiniert vorgetragenem Referat jüngerer Überlegungen zum Zusammenhang von Gruppenidentitäten und Geschichte bzw. Ge-

dächtnis – die lutherische Historiographie potentiell eine wichtige Rolle könnte (35–49).

Wurde die Geschichte von den Lutheranern konfessionalisiert? Gab es stringente Geschichtsbilder, die dezidiert ‚lutherisch‘ waren? Und vor allem, gerade angesichts der alten These, die Konfessionalisierung sei ein alles durchdringender ‚Fundamentalvorgang‘: stellen die Lutheraner die von ihnen betriebene Geschichtsschreibung umfassend in den Dienst einer kohärenten und konfessionell abgrenzenden Identitätsbildung? Nach Lektüre des umfangreichen Werkes wird die Antwort zwar nuanciert, aber überwiegend negativ ausfallen. Zwar finden sich in allen Genres Elemente einer spezifisch lutherischen Geschichtsbewertung, doch aufs Ganze gesehen kommt Pohligs systematischer Durchgang durch die wichtigsten Diskurse in der Mehrzahl der Fälle zu einem negativen Ergebnis. Ein ums andere Mal kommt der Autor zu Feststellungen wie der folgenden (230): „Wieder einmal zeigt sich, dass Geschichtsschreibung, und zumal Universalgeschichte, nicht in der Erzeugung konfessioneller Geschichtsbilder aufgeht, ja dass diese gerade in der Universalgeschichte oft nicht zu finden sind.“ Die Universalgeschichtsschreibung wird von Pohlig zwar als besonders resistent gegen konfessionalisierende Bemühungen eingeschätzt (157–270), doch cum grano salis gilt diese Äußerung auch für die meisten anderen untersuchten Genres. Auch die Geschichtskalender (418–462) veranlassen Pohlig zu einer These, die insgesamt das Buch in seiner Grundaussage gut zusammenfasst (435): „Die Konfessionalisierung von Geschichte als Totalrevision bleibt aus.“ Die abschließende Behandlung der Apokalypsenkommentare (462–496) mündet ebenfalls noch einmal in eine typische Bewertung: einerseits teilen die lutherischen Ansichten zur Geschichte ein Spektrum an Deutungsmustern und Vorstellungen, die aber andererseits eher selten (und im Fall der Apokalypsenkommentare ist dies nicht zuletzt durch die ‚Widersprüchlichkeit des Bibeltextes‘ bedingt) zu einem kohärent durchgeführten Geschichtskonstrukt weiterentwickelt werden. Die bedeutendste Ausnahme, so wird man fast schon sagen müssen, ist die Kirchengeschichtsschreibung im engen Sinn (270–418). Hier profiliert Pohlig die Zeit um die Jahrhundertmitte herum mit dem Interim als wichtige Umbruchphase. Doch auch hier sind, bei aller antagonistischen Positionierung mancher Autoren, allen voran Flacius Illyricus, wichtige relativierende Hinweise zu finden, etwa zur geringen tagespolitischen Aktualisierung von Historiographie (393, 400).

Woran macht Pohlig letztlich fest, wann und wo eine Geschichtserzählung ‚lutherisch‘

ist? Zum einen achtet er bei seiner Rekapitulation der Werke auf die Darstellung von bestimmten historischen Ereignissen, u. a. die Geschichte des Papsttums, der Kaiser, der mittelalterlichen Häretiker und Konzilien sowie insbesondere natürlich die Darstellung der Reformation selbst. Hier würde ‚konfessionalisierte Geschichtsschreibung‘ also vor allem die kohärent ausformulierte Bewertung einzelner Episoden aus lutherischer Perspektive bedeuten. Zum anderen untersucht Pohligh das Vorhandensein bestimmter Deutungsschemata von Geschichte insgesamt, hierzu würde u. a. das ‚Verfallsschema‘ mittelalterlicher Kirchengeschichte gehören, aber auch die Präsenz apokalyptischer Modelle und die letztlich durch die lutherische Zwei-Reiche-Lehre neu akzentuierte Trennung von Universal- und Kirchengeschichte. Aufs Ganze gesehen wurde das letztgenannte Deutungsschema wohl am stärksten umgesetzt, sowohl für das Verfallsschema wie für die Präsenz apokalyptischer Deutungsmuster kommt Pohligh dagegen zum Ergebnis, dass diese trotz einer breiten Benutzung im einzelnen oft widersprüchlich und versatzstückartig verwendet worden seien.

Für seine Darstellung hat Pohligh einen breiten Querschnitt an gedruckten lutherischen Geschichtswerken herangezogen und vor allem eine sehr beeindruckende Menge an auch entlegen erschienener Sekundärliteratur verarbeitet. Im Fortgang des Buches werden die behandelten Quellentexte im wesentlichen nacheinander abgearbeitet, das detaillierte Inhaltsverzeichnis wird es erlauben, das Werk auch handbuchartig zu benutzen. Auch wenn ausdrücklich zu betonen ist, dass Pohligh auf keiner Seite den Blick für die übergeordneten Fragen verliert, so liest sich das Nacheinander von Abschnitten zu einzelnen Autoren manchmal etwas ermüdend. Dies hat allerdings nichts mit der Sprache Pohlighs zu tun – das Buch zeichnet sich durch sehr klare und gut lesbare Prosa aus, die bisweilen zu deutlichen Thesen und Urteilen neigt. An manchen Stellen, auch in den einleitenden Passagen (diese gehen in gewissem Sinne bis Seite 100!) hätte man den Text deutlich straffen können.

Ohne jeden Zweifel handelt es sich bei diesem Buch um einen grundlegenden Forschungsbeitrag, der auf breiter Basis und präzisiertem methodischen sowie konzeptionellen Fundament erarbeitet wurde. Da das Feld zumindest unter dem hier gewählten Blickwinkel bisher weitestgehend brach lag, hat Pohligh im besten Sinne eine Pionierleistung erbracht. Am stärksten beeindruckt den Rezensenten, wie deutlich der in sich widersprüchliche Charakter lutherischer Historiographie herausgearbeitet und geradezu als Ergebnis präsentiert wird. Dies gilt sowohl

für die von Pohligh ohnehin stark betonte Genreabhängigkeit der Diskurse wie für die meistens ungeklärten Beziehungen der angewendeten Deutungsmuster, die einander durchkreuzen. Auch die Spannung zwischen thetischen Proklamationen, sei es von dezidierten lutherischen Bekenntnissen der Autoren, sei es von apokalyptischen Gewissheiten, und deren oftmals fehlender Umsetzung in den tatsächlichen Ausführungen wird ganz zurecht stark betont. Häufig werden liebgewonnene Differenzierungen, etwa die zwischen Philippisten und Gnesiolutheranern, deshalb neu bewertet. Nur an ganz wenigen Stellen hat man beim Lesen den Eindruck, dass dieser komplexe Befund eines ‚sowohl-als-auch‘ in der Darstellung zu widersprüchlichen Urteilen führt (z. B. 467f. zur ‚Dramatisierung‘ gnesiolutherischer Naherwartung).

Am Ende bleibt die Einsicht, dass das deutsche Luthertum der Frühen Neuzeit einen prima facie prädestinierten Zugang zur Identitätsbildung nicht in großem Stil nutzen konnte, wollte oder musste. Auch wenn das Buch (siehe obiges Zitat) dies häufig als ‚negatives‘ Ergebnis im Sinne eines ‚Fehlens‘ oder eines ‚Nicht-Vorhandenseins‘ präsentiert, so leitet Pohligh hieraus mehrfach auch eine weitergehende, ‚positive‘ Einsicht ab. Er kommt zu der These, dass die Gruppe der Lutheraner offensichtlich ihre Einheit weniger mittels dogmatischer (und das heißt hier auch historiographischer) Klarheit und Explikation erzeugte und sicherte, sondern eher durch eine vergleichsweise vage ‚kulturelle‘ Zusammengehörigkeit, die situationsbedingt unterschiedlich aktualisiert wurde (passim; thesenhaft 512). Wenn aber „lutherische Religiosität“ „primär“ durch das „Selbstverständnis“ erzeugt wurde, „der lutherischen Konfession anzugehören“, dann enttarnt Pohligh diese Identität auf Grund seiner Studien zur Historiographie letztlich als tautologische Konstruktion. Ohne jeden Zweifel dürfte diese Arbeit deshalb zu neuen Nachfragen anregen, was denn nun das Luthertum in der Frühen Neuzeit – stattdessen, so möchte man nach dem partiellen Ausscheiden der Historiographie fast sagen – im Innersten zusammengehalten hat. Kein geringes Verdienst!

Frankfurt/Main Markus Friedrich

Ruinart, Dom Thierry: *Abrégé de la vie de dom Jean Mabillon 1709*. Texte présenté et annoté par dom Thierry Barbeau, o. s. b. Solesmes, Éditions de Solesmes, 2007, XLIV, 203 S., ill., Paperback, 978-2-85274-313-7.

Im Jahre 2007 gedachte man nicht nur in Frankreich des 300. Todestages des bekannten